

Gespräche



Charlotte Flügger und Zeno Schnelle
MA Architektur Sommersemester 2020
Bauhaus Universität Weimar

Professur Denkmalpflege und Baugeschichte

Prof. Dr. phil. habil. Hans-Rudolf Meier
M.Sc. Christine Dörner
Dipl.-Ing. Kirsten Angermann
Dr.-Ing. Mark Escherich

Wege zu einem aufgeklärten Tourismus

Einleitung

Für uns liegt die Stärke der Disziplin Architektur in der Auseinandersetzung mit Raum, gebauter und ungebauter Umwelt.

Das Erkennen der Charakteristika und der atmosphärischen Qualität eines Ortes – kurz des Genius Loci – sind in der Annäherung/Aneignung an einen Ort unerlässlich. Kulturell, historisch, soziologisch, traditionell entstandene und korrelierende Schichtungen, Raumgefüge und Verbindungen sind kritisch einzuordnen und eventuell neu zu denken.

Es ist selbstkritisch festzuhalten, dass wir erst im Zuge dieses Seminars mit dem Kyffhäuser und seinen Kontroversen vertraut wurden. Dies schließt jedoch nicht aus, dass wir in der Auseinandersetzung nicht bereits begonnen haben, uns mit dem Ort und der vielschichtigen, überregional bedeutsamen Thematik zu identifizieren.

Wir nehmen dabei die Rolle von Außenstehenden ein, was bedeutet, dass der Grad der Identifikation relativ gering und eine persönliche Bindung oder gar Abhängigkeit zur Region Kyffhäuser nicht besteht.

Unsere Position der Außenwahrnehmung sehen wir hier allemal als eine Möglichkeit, mehr noch als Potential, sich der Region unvoreingenommen, hoffentlich sachlich reflektierend zu nähern. Wir positionieren uns klar gegen völkisch-nationalistisches Gedankengut.

Es ist ein schmaler Grat, (historisch-) verklärten Orten, in einer ihnen angemessenen Form, entgegen zu treten.

Das Kyffhäuser ist Heimat, Sehnsuchtsort, Identität, Attraktion, Naturraum, Wirtschaftszweig und vieles mehr, was wir noch gar nicht begreifen. Aus diesem Grund ist es uns wichtig, diesen hoch komplexen Raum vielschichtig zu durchdringen und im Zuge einer aufgeklärten und kontextualisierten Reflektion einzuordnen.

Wo diese Komplexität aufgegeben und nicht mehr bemüht wird, reine Emotionalität und einfache Lösungen an dessen Stelle treten, wanken die Grundfeste der Demokratie.

Regionales Engagement und Zivilcourage schaffen unsere privilegierte Basis und ermöglichen erst, uns in diesem Zuge zu beteiligen. Die Antworten auf Fragen: Wer sind wir? Wo kommen wir her? Was können wir tun? Was sind unsere Überzeugungen? Was ist unsere Vorstellungen für diesen Ort? stellen einige Positionen unter vielen dar und müssen zwingend diskutiert werden.

Gespräch mit Daniela Ott-Wippern

LEADER-Managerin, Regionale Aktionsgruppe Kyffhäuser e.V.

Gespräch vom 14.06.2020

Was ist Ihre berufliche Funktion in der Regionalen Aktionsgruppe (RAG) Kyffhäuser e.V.?

Ott-Wippern: Wie der Name schon sagt ist das ein Verein, der insbesondere aus ehrenamtlichen Mitgliedern besteht. Ich bin die sogenannte LEADER Regionalmanagerin, befasse mich hauptamtlich mit diesem Thema und bin Mitarbeiterin bei der LEG.

Die LEG hat den Auftrag für diese regionale Aktionsgruppe das LEADER Management durchzuführen. Meine Hauptarbeit ist das Thema Fördermittelberatung der unterschiedlichen Antragssteller, welche in unserem Fall Private und Kommunen sind. Es ist das Hauptanliegen unserer Aktionsgruppe und LEADER, dass man Projektfördermittel in die Region bringt.

Vom beruflichen Hintergrund bin ich Stadt- und Regionalplanerin und mache das LEADER Management seit 11 Jahren.

Wo sind Sie geboren und aufgewachsen? Wie sind sie zu ihrem Job gekommen und hatten sie selbst Einfluss darauf in welche Region sie für die LEG gehen oder wie wird dies entschieden?

Ott-Wippern: Ich bin in Bonn geboren und aufgewachsen. Auf die Standortwahl hatte ich keinen Einfluss. Es ist in Thüringen tatsächlich so, dass eine Besonderheit des LEADER ein flächendeckender Ansatz ist und jeder Landkreis eine LEADER-Gruppe hat (RAG).

Jede RAG hat auch ein Management und das sind in der Regel immer Büros. Bei der LEG wurde eine Stelle ausgeschrieben und ich habe mich ganz normal darauf beworben und bin jetzt Mitarbeiterin der LEG und bearbeite diesen Auftrag. Ich konnte mir das also nicht aussuchen wo ich arbeite, weil die LEG nur das LEADER-Management für den Kyffhäuser Kreis macht.

Was sind ihre Motivationen in ihrem Beruf? Unabhängig vielleicht davon ob Sie dort regional letztlich ein Heimatempfinden haben.

Daniela Ott-Wippern: Das Heimatempfinden habe ich nicht. Natürlich ist mir im Laufe der vielen Jahre die Region ans Herz gewachsen, aber ich wohne in Erfurt, bin also nicht mit meinem persönlichen Umfeld mit der Region verbandelt.

„Heimatempfinden habe ich nicht. Natürlich ist mir im Laufe der vielen Jahre die Region ans Herz gewachsen“

Es ist natürlich eine berufliche Ebene, aber im Laufe der Zeit lernt man ja doch einige kennen, viele Projektträger, viele Aktivitäten, viele Akteure usw. und natürlich auch die Region, also den gesamten Landkreis. Die Motivation ist natürlich eine berufliche, ich mache das gerne, das macht mir Freude. Ich freue mich, wenn ich dazu beitragen kann, dass verschiedene Projekte mit der finanziellen Unterstützung dann wirklich in die Realisierung gehen können.

Würden sie noch einmal genauer das LEADER ausführen und erklären?

Daniela Ott-Wippern: Wir machen jährlich Projektauftrufe. Antragstellenden haben die Möglichkeit den Projektantrag mit den entsprechenden Unterlagen, Anlagen und insbesondere der Projektbeschreibung, bei mir einzureichen. Dann gibt es von mir Tipps, wo man noch nacharbeiten kann, was auch aus formalen Gründen noch hinein muss. Letztlich werden diese Projekte von mir so aufbereitet, dass ein Fachbeirat sie durch ein Votum bewerten kann. Der Fachbeirat ist unser Entscheidungsgremium und setzt sich aus 16 Mitgliedern unserer regionalen Aktionsgruppe zusammen. Das Ergebnis der Fachbeiratssitzung legt eine Rangfolge der förderwürdigen Projekte fest. Wir kriegen dann irgendwann Geld von der Bewilligungsbehörde, das ist hier

das Thüringer Landesamt für den ländlichen Raum und Landwirtschaft, zugewiesen und wer in der Rangfolge weiter vorne steht, hat höhere Chancen wirklich in die Umsetzung zu gehen. Wir trennen nach privaten- und kommunalen Projekten, da wir dafür unterschiedliche Fördertöpfe nutzen können. Es gibt dann auch noch ein anderes Regularium: die Aufteilung der Finanzmittel auf Handlungsfelder. Wir wollen 50% aller Fördermittel auf den Bereich Landleben, 30% in den Bereich Land und Tourismus und 20% der Fördermittel in den Bereich regionale Produkte geben. Die Projektträger bekommen nach Bewilligung einen Zuwendungsbescheid und können in die Umsetzung gehen. Ein bisschen begleite ich diese dann auch noch.

Wer sind die angesprochenen Mitglieder der RAG?

Daniela Ott-Wippern: Die insgesamt 36 Mitglieder sind weit gestreut. Darunter sind verschiedene Kommunen und der Landkreis. Vor allen Dingen sind Unternehmen oder Verbände Mitglieder, Privatpersonen die Ausnahme. Das gleiche gilt dann auch für den Fachbeirat. Auch dort gibt es Städte und den Landkreis, aber wichtiger sind eigentlich noch unsere sogenannten WiSo-Partner*innen, also vom wirtschaftlichen- und sozialen Zweig. Wichtig ist, dass man inhaltlich breit aufgestellt ist, unterschiedlichste Aspekte der

Akteur*innen vertreten sind. Mich freut besonders, dass es den einzelnen Vertretenden und Fachberatenden gelingt, eine differenzierte Ansicht zu vertreten. Sie schauen nicht nur was in ihrem Dorf passiert, wenn es um die Projekte geht, sondern haben eine abstrakte Ebene und fragen was gut für die Region ist.

Es ist ja Voraussetzung, dass Menschen erst einmal zu Ihnen kommen, um die Anträge zu stellen. Über wie viele Anträge privater Unternehmungen sprechen wir da bspw. im Jahr?

Daniela Ott-Wippern: Da muss man einmal die nehmen, die an uns herantreten, am Ende aber, weil wir nicht genug Geld haben, nicht gefördert werden können. Im Schnitt sind es wohl 40-50 pro Jahr.

Diese Fördermittel werden dann einmalig ausgeschüttet und dann gibt es von Jahr zu Jahr eine neue Vergabe?

Daniela Ott-Wippern: Genau, wir machen jährliche Projektauftrufe und bekommen jedes Jahr neues Geld zugewiesen. Es gibt eine Ausnahme, denn es gibt die sogenannten VE-Mittel [Verpflichtungsermächtigungs-Mittel]. Das sind Fördermittel, die in einem Jahr bewilligt werden können, aber erst im Folgejahr ausgereicht werden.

Vorranging geht es aber darum, dass man im Projektauftragsjahr Projekte einsammelt, die dann im Folgejahr umgesetzt werden. Es geht immer um Zuschüsse, das ist auch eine Besonderheit. Die müssen nicht zurückgezahlt werden, die Projektträger müssen aber Eigenanteile in die Projektfinanzierung mit einspeisen.

Von was für Summen sprechen wir hier? Was hält der Förderpotopf im Jahr für Fördermittelanträge bereit?

Daniela Ott-Wippern: Das ist sehr unterschiedlich, da die jährlichen Zuweisungen auch vom Haushalt des Freistaats Thüringen abhängen. Ich rechne damit, dass wir am Ende der Förderperiode knapp 1,85 Millionen Euro an Fördermitteln, für Private und Kommunale, ausreißen können.

Ist Ziel Ihrer Arbeit, die Region attraktiver zu machen, Leute zu werben und zu halten? Schaffen diese Projekte eine Identifikation mit der Region?

Daniela Ott-Wippern: Das ist ja sozusagen Prämisse. Wir haben das Klima, dass wir insbesondere solche Gebäude unterstützen wollen, die Ortsbild prägend sind oder wirklich dazu beitragen, dass die Bewohnenden ihre Identität dort wiederfinden. Natürlich geschieht alles unter dem Gesichtspunkt, dass man Lebensbedingungen at-

traktiver gestaltet, aber auch dass touristischen Rahmenbedingungen positiv beeinflusst werden. So können zusätzliche touristische Aktivitäten generiert- und zum Schluss auch Geld damit verdient werden. Der KiEZ Ferienpark Feuerkuppe ist ein sehr gutes Beispiel dafür. In der vorangegangenen Förderperiode war der dortige Kletterturm ein Förderprojekt. Dieser wird mittlerweile sehr massiv beworben und hat dazu beigetragen, dass neue Zielgruppen zum Ferienpark Feuerkuppe kommen und sich die Besucherzahlen verbessern konnten. Das ist natürlich eine Wertschöpfung für die Region, der Park ist ja ein Arbeitgeber.

Gibt es Hauptprojekte, Vereine, die sich eventuell darauf spezialisieren wollen, bspw. stärker regionale Produkte rund ums Kyffhäusergebirge zu etablieren und dafür ein (leerstehendes) Haus benötigen, um diese Ladenstruktur einzurichten. Gibt es so etwas?

Daniela Ott-Wippern: Da gibt es ein Beispiel, sogar in Bad Frankenhausen. Das ist eine Dame, die aus Obst von Streuobstwiesen des Schlachtbergs Säfte und Marmeladen produziert. Sie hat jetzt auch eine kleine Firma namens Kyffhäuser Obst daraus entwickelt. Dort wurde mit LEADER-Mitteln eine professionelle Küche eingerichtet, womit sie ihre Produktionsmöglichkeiten verbessert. Sie hat jetzt einen neuen Antrag

gestellt, der in diesem Jahr umgesetzt wird, um entsprechende Verkaufsräume und Lagerkapazitäten zu schaffen.

Das andere Vorhaben ist auch in Bad Frankenhausen. Dort wird gerade eine leerstehende, alte Fleischerei umgebaut, um sie als Kräutershowküche zu nutzen. Schon davor wurden von der Betreibenden Kräuterwanderungen angeboten, aber jetzt werden die Rahmenbedingungen verbessert. Sie bietet dann Seminare an, geht mit den Leuten in die Natur, sammelt regionale Kräuter und kocht damit etwas.

Gibt es auch soziale Einrichtungen und Initiativen, die sich bei Ihnen melden, um Netzwerkstrukturen zu etablieren, die ansässige Bewohnende, aber auch Externe, Besuchende miteinander verbinden?

Daniela Ott-Wippern: Tatsächlich ist gerade ein Projekt in der Vorbereitung. Es gibt ein Kloster, in dem der Eigentümer eine Pilgerherberge einrichten möchte. Dieser Förderantrag ist jetzt gerade kurz vor der Bewilligung. Dort werden also tatsächlich neue Übernachtungsmöglichkeiten, im Kontext pilgern geschaffen. Das ist eine zisterziensische Klosterstädte und die Idee ist, dass man von Volkenroda ausgehend über das Kloster nach Schulpforta pilgert. Ansonsten sind diese Vernetzungsstrukturen, durch die sich ein Netzwerk erst aufbauen soll, schlecht zu

unterstützen. Es muss konkreter sein, um antragsberechtigt zu sein. Es muss sich eigentlich schon als Verein gefunden haben, eben auch als Verein eingetragen sein und irgendwo eine Liegenschaft haben, selbst oder bei der Kommune eingemietet.

Gespräch mit Bodo Rosenstock

Förster und ehemaliger
Mitarbeiter im Jugendwaldheim
Rathsfeld

Gespräch vom 17.06.2020

Sie sind Förster von Beruf, was hat Sie zu Ihrer Tätigkeit am Jugendwaldheim geführt?

Dafür muss ich erst mal einen Schritt zurück gehen. Das Jugendwaldheim war vormals eine Berufsschule. Ich war an dieser Berufsschule tätig als Berufsschullehrer. Schwerpunkt war die Ausbildung von Forstfacharbeiter*innen, so hieß das damals. Nach der Wende ist die Berufsschule aufgelöst worden und man wollte diese Räumlichkeiten und das Gebäude weiter nutzen. Da hatte man 1991 die Idee ein Jugendwaldheim ins Leben zu rufen. Ich bin damals selbst nicht hier gewesen, ich war in Rheinland-Pfalz für ein Jahr, bin dann aber 1992 an dieses Jugendwaldheim zurückgekommen.

In einer ersten kleinen Recherche haben wir gelesen, dass das heutige Jugendwaldheim 1936 unter den Nationalsozialisten errichtet wurde.

Ich habe mal eine Arbeit über diese Gebäude geschrieben, es wurden für rein forstliche Zwecke errichtet. Da wurden Forstamtleiter*innen untergebracht, sowie die Revierleiter*innen und die Jäger*innen. Die Geschichte rund um dieses Gebäude wurde ein wenig verfälscht, auch dass die Hitlerjugend vor Ort war, stimmt nicht.

Und während DDR-Zeiten war dann ein Pionierlager da. Wissen Sie darüber mehr?

Das war ein Ferienhaus der Optima in Erfurt, auf dem Nachbargrundstück gegenüber. Der Bezirk Erfurt hatte auf diesem unteren Gelände dieses Pionierlager. Das hatte aber mit der Berufsschule nichts mehr zu tun.

Waren Sie als Kind mal in diesem Pionierlager?

Nein, ich kenne es aber gut. Ich habe 1972 am Rathsfeld in der Berufsschule meine Lehre zum Forstfacharbeiter angefangen. Dadurch, dass es so nah dran lag, hat man viel mitbekommen. In den Sommermonaten, für 8-12 Wochen, wurden Kinder aus allen Richtungen in dieses Ferienlager gebracht.

Das heißt, es gab keine Überschneidungen zwischen der Berufsschule und dem Pionierlager?

Das interessante ist, dass die Kinder mit ihren Gruppenführer*innen ja ein bisschen was von der Natur kennen lernen wollten. Da habe ich dann eher privat mit den Kindern Führungen durchgeführt. Das hat sich dann so weiterentwickelt und wurde schließlich zu meinem Beruf.

Welche Motivation treibt Sie da an?

Einmal der Umgang mit der Natur, mit dem Wald. Und dann natürlich der Umgang mit den Schüler*innen. Das ist auch nicht das, was jede*r Revierförster*innen in Führungsstrichen gerne machen würde, aber ich habe darin meine Aufgabe gefunden, Kindern die Natur näher zu bringen.

“Das Kyffhäusergebirge als solches ist für mich mehr als interessant.“

Würden Sie sagen, Sie haben eine besondere Bindung zum Kyffhäusergebirge?

Das Kyffhäusergebirge als solches ist für mich mehr als interessant. Wenn man das mit anderen Landschaften vergleicht, hier hat man eine sehr hohe Diversität von verschiedenen Lebensräumen auf engstem Raum. In dem Sinne hochinteressant!

Wie groß ist die Reichweite, wo kommen die Schulklassen her?

Ich kann jetzt nur von dem Zeitraum bis 2018 sprechen. Das Gros kommt natürlich aus Thüringer Schulen, aber die Nähe zu Sachsen und Sachsen-Anhalt zeigt sich hier auch. Die Schwierigkeit ist nur die Anbindung und die Aufgabe, die Schüler*innen vom Bahnhof zum Jugendwaldheim zu kriegen. Das war immer schon das Problem.

Anfangs gab es noch Busverbindungen, die aber irgendwann eingestellt und durch sogenannte Wanderbusse ersetzt wurden. Dafür ruft man bei der Stadtinformation an und dann werden für die angeforderte Verbindung Busse zur Verfügung gestellt. Das Jugendwaldheim oder das Kyffhäuser-Denkmal mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen ist mit Aufwand verbunden.

Wie erreicht man das Jugendwaldheim heute?

Die Forstverwaltung hat uns zwei Busse zur Verfügung gestellt, da passen jeweils acht Schüler*innen rein. Die Schüler*innen fahren mit der Bahn von Erfurt nach Helldrungen oder Berga Kelbra und von dort holen wir sie dann mit den Bussen ab. Meistens ist es so, dass sich Schulklassen von 20-25 Personen einen Bus chartern und so zu uns kommen. Die zwei Varianten gelten auch heute noch.

Wie alt sind die Schüler*innen, die das Jugendwaldheim besuchen?

Die Schulgruppen aus der 1.Klasse bis 4.Klasse machen 60% der Besuchenden aus. Aus den älteren Klassenstufen kommen nicht so viele. Erst wieder mit dem Schulpraktikum in der 9. und 10.Klasse. Die bleiben dann statt der üblichen fünf Tage auch mal zwei Wochen.

Gab es auch schon mal Überlegungen vom Thüringer Forst oder Ihrer Verwaltung das Jugendwaldheim stärker für junge Menschen zu öffnen, die in der Region wandern wollen? Also nicht zwingend nur für Schulklassen. Denn die Lage ist natürlich prädestiniert mitten im Kyffhäusergebirge.

Das hat man in der Form ausgeklammert, denn es gibt ja die Jugendherberge Sittendorf unterhalb des Kyffhäuser-Denkmal, sowie die Jugendherberge in Helldrungen auf der anderen Seite. Man wollte den umliegenden Herbergen nicht die Gäste wegnehmen. Denn eine Übernachtung im Jugendwaldheim ist sehr günstig, im Schnitt kostet eine Übernachtung 10 Euro, das ist eine ganz andere Preislage.

Zudem stand der Lehrauftrag im Vordergrund, Schüler*innen den Wald näher zu bringen. Hinzu kommt, dass am Wochenende das Jugendwaldheim nicht besetzt ist, also dann, wenn die Wandergruppen aktiv sind.

Man wollte bei der reinen Vermittlung von Forstaufgaben bleiben. Jugendwaldheime gibt es ja bundesweit und Thüringen selbst hat drei, da wollte man bei diesem Konzept verbleiben.

Noch eine Frage zum ehemaligen Jagdschloss Rathsfeld. Gab es Überlegungen vom Land Thüringen oder dem Kreis Kyffhäuser dieses Jagdschloss in irgendeiner Form wieder zugänglich zu machen? Man könnte ja überlegen das Jugendwaldheim zu erweitern.

Das Gelände des ehemaligen Ferienlagers gehört heute dem Thüringer Forst, doch das Schloss wurde an eine Privatperson verkauft und ist heute noch in Privatbesitz. Das Jagdschloss ist in dem derzeitigen Zustand gar nicht mehr lebensfähig, das müsste von Grund auf saniert werden. Man hat in das Jugendwaldheim vom Thüringen Forst investiert und beispielsweise die Zimmer alle modernisiert. Das ehemalige Ferienlager, das ist abgebaut worden und das Gelände wurde aufgeforstet.

Wir haben von einer Initiative gehört, die Waldwanderungen anbietet und mit Gruppen heimische Kräuter sammeln geht und im Anschluss damit kocht. Haben Sie davon zufällig was mitbekommen?

Es gibt ja noch den Naturpark Kyffhäuser, das ist aber nicht das Kyffhäusergebirge. Eine Frau bietet diesen Kräuterpfad in Richtung Bilzingsleben an.

Gibt es bestehende Kooperationen mit Initiativen im Kyffhäuserkreis?

Thüringen Forst und das Jugendwaldheim hat eine Kooperation mit der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, in dessen Beisein das Jugendwaldheim 1991 gegründet wurde. Eine weitere Kooperation, die zur Debatte stand, war eine Behindertenwerkstatt und -küche in Hauteroda, die uns Verpflegung hätte liefern können. Aber das lag leider außerhalb unseres finanziellen Rahmens. Eine zweite Initiative, die mir einfällt, ist, oberhalb des Panoramamuseums, die Streuobstwiese von der Naturparkverwaltung und vom Kyffhäuserkreis. Hier könnte man mit den Schüler*innen Obst ernten, das wäre unter Umständen eine Möglichkeit, die man in Erwägung ziehen könnte. Jedoch gehört der Obstsortengarten dem Landratsamt und ist für jede*n Bürger*in frei zugänglich. Der ist nicht eingezäunt und jeder kann sich da einfach eine Kirsche pflücken.

Gespräch mit Thomas Peckruhn

Geschäftsführer der Autohausgruppe Liebe Holding

Gespräch vom 17.06.2020

Peckruhn: Sie hatten ja geschrieben, dass Sie sich mit dem Thema Kyffhäuser-Denkmal beschäftigen. Ich weiß, dass es ein Architekturbüro gibt, was die Ausschreibung gewonnen hat, ein dänisches, wenn ich richtig bin, oder? Ich sehe das natürlich mit Freude, weil ja doch insbesondere für Schwerbehinderte und ältere Leute der Aufstieg zum Denkmal schon eine ganz schöne Herausforderung ist. Insofern finde ich, ist das eine tolle Geschichte. Dass das ein Anziehungspunkt ist, weiß ich, denn ich bin öfters da oben.

Wir haben den Wettbewerbsentscheid auch mit Interesse verfolgt. Darüber hinaus interessiert uns der Kyffhäuserkreis selbst absichts des Kyffhäuser-Denkmal.

Wir setzen uns gerade mit Akteur*innen wie Ihnen auseinander, um uns so als Außenstehende der Region zu nähern. Herr Peckruhn, Sie sponsern beispielsweise das Love Sea Festival in Kelbra. Wie verstehen Sie Ihre Rolle in der Region?

Peckruhn: Wir haben zum einen in der Umgebung des Kyffhäusers zwei Autohäuser. Eins in Sangerhausen und eins in Sonderhausen. Der Kyffhäuser liegt genau in der Mitte. Wir sind in Sangerhausen ein alteingesessenes Unternehmen, welches ich in 3. Generation führe. Deshalb ist für uns in der Heimatregion tätig zu sein, eine wichtige Maßnahme, die imagebildend ist. Das ging früher über die Unterstützung von Vereinen, dieses klassische Sponsoring.

Wir haben uns irgendwann, als Firmengruppe damit beschäftigt, bestimmte Sehenswürdigkeiten ebenso in den Fokus zu legen. Auch für Veranstaltungen und Aktivitäten, wo unsere Kunden*innen in Ihrer Freizeit gerne hinfahren. Ich nenne mal ein Beispiel: Wir haben für unsere Autohausgruppe schon Events an Sommerrodelbahnen, in Bergwerken gemacht. Es gibt ein Schaubergwerk bei uns in der Nähe von Sangerhausen, Schaubergwerk Wettelrode, da haben wir eine Fahrzeugs-Einführung gemacht. Wir machen keine klassische Autohausveranstaltung, mit Bratwurst und Bier. Wir laden die Kunden*innen an einen Ort ein, zu dem sie auch in ihrer Freizeit gerne hinfahren. Und wir unterstützen natürlich auch Veranstaltungen, wo wir gezielt Klientel oder Interessent*innen ansprechen können. Dazu gehört natürlich auch das Love Sea Festival, weil es ja wirklich der absolute Wahnsinn ist, was die dort an Besuchern haben. Wir sind in Mitteldeutschland tätig, also in Leipzig, Braunschweig, Erfurt und Salzgitter. Und das ist auch genau der Einzugsbereich, aus dem die jungen Leute kommen.

Sie sagten, Sie sind in dritter Generation Geschäftsführer. Sind Sie denn ausschließlich Geschäftsführer in Sangerhausen oder der ganzen Autohausgruppe?

Peckruhn: Ich bin Geschäftsführer der Autohaus Liebe Holding und Geschäftsführer all unserer Autohäuser, außer in Braunschweig und Salzgitter, da ist es mein Sohn. Das Unternehmen ist, wie gesagt, in dritter und vierter Generation, meine Söhne sind schon mit im Unternehmen. Wir haben unseren Stammsitz in Sangerhausen und kommen aus Sangerhausen. Dort haben wir 1954 angefangen und sind dort heute noch.

Stichwort Generation. Ist es so, dass es das Engagement in der Region schon bei Ihrem Vater oder Großvater gab?

Peckruhn: Bei meinem Großvater, das war ja noch zu tiefsten DDR-Zeiten, da war sowas ja noch nicht nötig, sage ich einfach mal so. Zu DDR-Zeiten durfte man ja nicht handeln, damals waren wir noch eine Werkstatt. Das war erst ab den 90ern möglich und ich bin seit Mitte der 80er Jahre im Unternehmen und habe das Thema Autohandel aufgebaut. Wir haben in Sangerhausen angefangen, da wurde das erste Autohaus errichtet und haben uns dann ausgebreitet. Ich habe die Strategie verfolgt, nur die Marke Skoda von Anfang an zu vertreten und wir hatten das Glück, dass die Marke Skoda, beginnend mit dem Einstieg von Volkswagen, sich sehr erfolgreich entwickelt hat.

Ich hatte damals den Entschluss gefasst, nicht wie andere Unternehmer in unserer Branche, eine zweite oder dritte Marke hinzuzunehmen am Point of Sales, am eigentlichen Verkaufsort, sondern habe gesagt: „Wir wachsen mit einer erfolgreichen Marke und besetzen attraktive Gebiete“. Das ist eine Strategie, die wir bis zum heutigen Tag verfolgen.

Sie sind in Sangerhausen geboren und aufgewachsen und leben dort auch jetzt noch. Haben Sie die Region einmal verlassen?

Peckruhn: Ja, aber auch nicht weit, nach Halle-Saale. Und dann noch in der normalen Armeezeit. Das sind die einzigen Zeiträume, in denen ich woanders war. Aber für mich stand immer fest zu bleiben, zu jeder Zeit, auch zur großen Fluchtwelle 1989, wo alles Richtung Westen zog. Ich habe immer gesagt, ich habe das Unternehmen meines Großvaters und meiner Eltern. Das Unternehmen war immer voll in privater Hand, wir waren nie staatlich oder irgendwie verstaatlicht oder teilverstaatlicht. Wir waren immer rein privat. Darauf waren wir stolz, dass wir das durchgehalten hatten und für mich gab es nichts anderes, als dieses Unternehmen mal zu führen. Dass ich dann einmal die Chance bekommen würde so ein Unternehmen zu führen, das wusste ich Mitte der 80er Jahre natürlich noch nicht.

So vermessen kann man nicht sein. Es ist mittlerweile eine der größten Automobilhandelsgruppen Mitteldeutschlands.

Gibt es Bekannte aus Ihrer Schulzeit, Leute, mit denen Sie groß geworden sind, die ähnlich wie Sie ein Unternehmen in der Region betreiben oder ist die Mehrzahl weggezogen wie Sie sagten?

Peckruhn: Sowohl als auch. Viele sind dem Ruf der Möglichkeit in den Westen gefolgt. Andere sind mittlerweile wieder zurück. Es gibt eine Mitschülerin von mir, die ein sehr erfolgreiches Juweliergeschäft in Sangerhausen betreibt. Das gibt es schon.

Ist Ihre Motivation für die Region tätig zu werden überwiegend unternehmerischer Natur oder liegen in Ihrem Engagement auch persönliche Beweggründe?

Peckruhn: Das ist Teil der Marketingstrategie. Ich habe mir überlegt, dass wir nicht den Einheitsbrei wie die anderen machen. Wir haben gesagt, wir verkaufen Mobilität. Was machen die Leute mit Mobilität? Wir sehen ja gerade in der aktuellen Corona-Pandemie, dass die individuelle Mobilität ein ganz wichtiger Faktor ist, nach wie vor. Einige urbane Zentren ausgenommen, wo sie nicht unbedingt nötig ist.

“Aber für mich stand immer fest zu bleiben, zu jeder Zeit, auch zur grossen Fluchtwelle 1989, wo alles Richtung Westen zog.“

In den meisten Fällen und auch in unserem ländlichen Gebiet ist es nötig. Wir sind seit zwei Jahren auch in Leipzig tätig, das ist ja die am schnellsten wachsende Stadt zur Zeit und wir sehen, dass es auch da extrem nötig ist, weil die Entwicklung des öffentlichen Nahverkehrs gar nicht hinterherkommt. Marketing und Imagebildung für die Gruppe, diese Themen sind immer noch wichtig. Die Kundschaft muss wahrnehmen, was wir da machen. Ich mache jetzt zum Beispiel eine Aktion, da es ja für viele gerade schwierig ist mit Urlaub, durch Kurzarbeit und eingeschränkte Reisemöglichkeiten. Wir zahlen jetzt zwei Monate lang allen Sangerhauser*innen den Eintritt ins Europa Rosarium. Das will ich nicht an Heller und Pfennig festmachen wie viele Autos ich dadurch zusätzlich verkaufe, aber es ist trotzdem ein positives Image, was auf unsere Gruppe abstrahlt. Und die Veranstaltungen habe ich ja schon erwähnt, dass wir uns da immer

Hotspots suchen. Wenn wir einen SUV vorstellen, in dem Bergwerk, das passt ja irgendwie zusammen. Wir nutzen das ziemlich gezielt. Am Kyffhäuser mache ich immer im August ein Oldtimertreffen. Das passt aus meiner Sicht ideal zusammen. Der Kyffhäuser ist ja ein absoluter Hotspot insbesondere für Motorradfans, aber auch für Fans von schönen Autos. Wenn ich da bin, sehe ich immer so schöne Autos wie nirgendwo in der Region. Das ist ein absoluter Hotspot. Schade, früher war es ja noch der Fernsehturm, der auch sehr beliebt war.

Gut, dass Sie es ansprechen. Das ist einer der Punkte, die uns sehr interessieren in dem Gebiet. Aus architektonischer Sicht, aber auch weil wir zunehmend davon überzeugt sind, dass der Fernsehturm den Denkmalstatus verdient hätte.

Peckruhn: Sehe ich auch so. Wir bedauern das sehr. Ich fahre immer mal hinter, da ist ja so ein Kaffee. So wie ich das wahrnehme, wird das Kyffhäuser-Denkmal zunehmend mehr genutzt, da finden Abifeiern statt. Mein jüngster Sohn hat dort sein Abiturzeugnis überreicht bekommen. Es müsste noch ein bisschen mehr Qualität haben, es ist ein bisschen bruchbudenhaft, wenn man zum Denkmal hinfährt.

Aber wenn man jetzt da so ein Akzent hinsetzt, mit dem Eingangsbereich, ist das schon eine tolle Sache. Und da Oben, wenn sie dann zur Unterburg hochgehen, dieser herrliche Ausblick. Ich habe immer den Eindruck, das ist viel zu wenig in den Köpfen der Leute drin.

Ja, vielleicht. Es ist natürlich auch immer die Frage wie es in die Köpfe kommt. Es ist ja letztlich eine der bedeutendsten Frage, die die Entwicklung da betreffen. Da geht es ja auch um zweifelhafte Treffen der AfD und wie man sich dagegen positioniert. Ich hätte noch eine Frage zum Kulpenberg selbst. Waren Sie mal auf dem Turm?

Peckruhn: Natürlich. Als junger Mann und als Kind oft. Wenn man es mal so sieht, bin ich ein Kind der DDR. Wir waren eigentlich eingesperrt. Reisemöglichkeiten gab es nicht. Da waren diese Nahziele viel bedeutender als heute. Gastronomie war zu DDR-Zeiten günstig, das konnten sich die Leute leisten. Ein Auto hatten sie dann auch alle oder fast alle, auf jeden Fall deutlich mehr als am Anfang. Wenn ich so dran denke, an meine Zeit als Kind, da war mein Großvater, der damalige Firmenchef Otto Liebe, der war der einzige Mensch im ganzen Umkreis, der ein Auto hatte. Meine Elterngeneration, da hatten schon ganz viele eins.

Unsere Generation, ich bin 1962 geboren, da war das schon selbstverständlich, dass man mit 18 ein Auto hatte. Und der Wirkungskreis war aber doch begrenzt auf die Nord-Süd Ausdehnung der DDR. Visafrei durften man eigentlich nur in die Tschechoslowakei fahren, alles andere war schon Stress. Ich bin mit meiner Familie schon in ganz jungen Jahren bis Bulgarien gefahren mit dem Auto. Überall waren wir, aber das war schon Stress und auch für den Durchschnitt nicht erreichbar. Dann waren diese Ziele im Fokus und ich merke eigentlich, dass die Corona-Pandemie jetzt diesen Trend wieder verstärkt. Ich bin Oldtimerfan und mit Oldtimern fährt man ja nicht hunderte Kilometer: Geiseltaalsee, die Leipziger Seen, Kyffhäuser, das gewinnt aus meiner Sicht wieder alles an Bedeutung.

“ Man muss einfach die Region so entwickeln, dass es sich wieder lohnt für die Leute, hier zu leben. “

Welche Möglichkeiten und Potentiale sehen Sie in der Region, um diese für junge Menschen und Familien attraktiv zu gestalten?

Peckruhn: Wir leben in einer lebenswerten Gegend, aber alles was dafür nötig ist, schaffen wir ab. Wir machen Schulen zu, geben die Trümpfe aus der Hand, die wir haben, da brauch sich auch kein Haseloff auf den Marktplatz von Stuttgart zu stellen und sagen „kommt wieder“. Man muss einfach die Region so entwickeln, dass es sich wieder lohnt für die Leute, hier zu leben. Dazu gehören Schulen, Kindergärten. Wir haben das Faustpfand, dass man hier billig oder relativ günstig bauen kann. Mittlerweile haben die jungen Leute hier ja auch wieder Möglichkeiten Arbeit zu finden und das merke ich ja an meinem Unternehmen. Was glauben Sie denn, wo es einfacher ist Fachkräfte zu rekrutieren? In den großen Städten oder in einer Stadt wie Sangerhausen? Bei uns in der Branche, ist es hier in der Region schwierig Leute zu finden. Wir haben dazu Maßnahmen ergriffen. Wir zahlen unseren Leuten die Kindergartenplätze. Wir bauen jetzt gerade eine ehemalige Grundschule aus, wo wir unseren Leuten auch eine Wohnung anbieten können, sodass wir überhaupt Leute rankriegen. Wenn man die Rahmenbedingungen vergleicht, ist es wenigstens so, dass man mal drüber nachdenken kann.

Ist es gängig, dass Unternehmen ihren Angestellten soviel bieten und eventuell auch Wohnraum anbieten?

Peckruhn: Die Intention ist nicht die, dass wir uns mit Ausbau von Wohnraum beschäftigen. Uns beschäftigt die Frage: Was können wir tun, um Mitarbeiter*innen zu gewinnen? Punkt 1, und Punkt 2 an uns zu binden. Sorry, wenn ich so direkt bin, aber Durchschnitt erzeugt Durchschnitt. Wenn sie durchschnittliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben, mit wenig Motivation, dann ist auch das Ergebnis meist durchschnittlich. Und die, die nur monetär interessiert sind, das ist in heutiger Zeit einfach zu wenig. Deshalb fragen wir uns, wie wir das Unternehmen weiterentwickeln können. Dazu gehört, nach wie vor, auch in Zeiten der Digitalisierung der Mensch. Was haben wir für die jungen Menschen an Angeboten und was kann man machen? Wir haben keine besondere Gastronomie, wir haben keine geilen Discos, keine Jugendclubs. Das ist das was hier fehlt. Deswegen unterstützen wir auch das Love Sea Festival. Wir versuchen verschiedene Zielgruppen abzuholen. Wenn man sich die demographische Entwicklung hier anguckt, erkennt man, dass ein Großteil der Bevölkerung schon etwas älter ist, da ist die Rosarium Geschichte eine sehr gute Idee. Und dann unterstützen wir noch das Love Sea Festival und so ist für alle was dabei.